

Kapitel 1: Dunkle Spuren

Angewidert schaute Aleksandar Dragovic aus dem Fenster des verlassenen Schalterraums des kleinen Postamtes von Viogor, einem Dorf in den Bergen westlich von Srebrenica. Aleksandar wandte seinen Blick ab, ein Schauer von Übelkeit durchfuhr seine Magengrube. Die Szene, die sich ihm am Morgen des 3. Juli 1995 auf dem Marktplatz des Dorfes bot, sollte sich unauslöschlich in sein Gedächtnis einbrennen. Die gequälten Gesichter der Dorfbewohner, die rohe Gewalt der serbischen Soldaten, die Schläge mit den Gewehrkolben und die Tritte mit Stiefeln.

Milan, ein gedrungenere Mann mit einem teuflischen Grinsen, fuchtelte mit seinem Gewehr herum, trieb die Menschen mit perfiden Befehlen wie Vieh vor sich her. Etwa vierzig Einwohner, alt und jung, Männer und Frauen, hatten sich auf Befehl der Soldaten in Reih und Glied aufzustellen. Vuk, ein Hüne mit einem sadistischen Blick, brüllte sie an, spuckte ihnen ins Gesicht. Als eine Frau, getrieben von Angst und Verzweiflung, zu wimmern begann, schlug er ihr mit brutaler Gewalt in den Bauch.

Aleksandar ballte die Fäuste, sein Herz hämmerte in seiner Brust. Ohnmächtige Wut und ein tiefes Gefühl der Ohnmacht durchströmten ihn. Die Stille im verlassenen Postamt war bedrückend. Er schloss die Augen und versuchte, die schrecklichen Bilder zu verdrängen. Doch die Erinnerungen brannten sich in seine Seele ein. Die angstverzerrten Gesichter der unschuldigen Menschen, die um Erbarmen flehten. Die barbarische Gewalt der Soldaten, der ohrenbetäubende Lärm der Gewehrsalven – all dies würde ihn von nun an für immer verfolgen.

Mit dem Finger verrieb Aleksandar den Dreck auf der Scheibe, sodass ein kreisrundes Sichtfenster entstand. Aus der Schenkeltasche seiner Armeehose zog er einen länglichen Gegenstand, mit dem im Jahre 1995 die wenigsten etwas anfangen konnten: eine Digitalkamera der Marke Sony. Er hielt die Linse gegen das Sichtfenster und betätigte den Auslöser – mehrmals hintereinander.

Aleksandar gehörte einer siebenköpfigen Truppe serbischer Söldner an, deren Auftrag im Jahre 1995 darin bestand, alle Dörfer in der Umgebung von Srebrenica systematisch zu 'säubern'. In der vergangenen Nacht hatten sie die Bewohner aus dem Schlaf gerissen, als sie mit ihren beiden Fahrzeugen, einem kleinen Geländewagen und einem Transporter, in Viogor angerückt waren. Ein Mann, der sich ihnen mit einem Gewehr in den Weg gestellt hatte, wurde sofort erschossen. Ausgangssperre!

Jeder hatte in seinem Haus zu bleiben! Wer auf der Straße angetroffen wurde, bekam die Kugel. Geführt wurde die Einheit von Bogdan, einem brutalen Schlächter, den man wegen seiner rötlichen Haare die 'Rote Viper' nannte.

Ein Los entschied, wer in der Dunkelheit auf der Dorfstraße Patrouille laufen musste. Milan und Lazar hatte es erwischt. Die anderen waren in das Haus des Bürgermeisters eingedrungen und über dessen Frau und seine beiden Töchter hergefallen. Aleksandar hatte sich geekelt. Aber er musste mitmachen, durfte nicht auffallen. Bogdan befahl ihm, mit der Digitalkamera 'Erinnerungsfotos' zu schießen, während er selbst mit einer Polaroid-Kamera hantierte und es kaum erwarten konnte, die Schutzfolie von den Sofortbildern zu ziehen.

Anschließend hatte Vuk, der in ihrem Trupp eindeutig der Brutalste war, den Bürgermeister, der die Schändung seiner Familie mitansehen musste, mit bloßen Händen totgeschlagen. In der zweiten Nachthälfte waren Slavko und Aleksandar Streife gelaufen. Jedes Mal, wenn sie am Haus des Bürgermeisters vorbeikamen, hörten sie die Schreie der Mädchen, über die sich Milan und Lazar hermachten.

In den frühen Morgenstunden hatten Vuk und Slavko ein Verkehrsschild neben dem Postamt abgeschraubt und die nackte Leiche des Bürgermeisters auf dem Metallrohr gepfählt und damit öffentlich den geschockten Dorfbewohnern zur Schau gestellt. Um seinen Hals hing der Körper einer toten Schlange, deren abgeschnittener Kopf aus dem Mund des Bürgermeisters ragte. Das Erkennungszeichen der 'Roten Viper'.

Lazar, Milan und Nikola durchsuchten die Häuser nach Waffen und Gegenständen, wie Heugabeln und Dreschflegeln, die sich zur Selbstverteidigung nutzen ließen.

Selektion! In diesen Tagen war das für die Söldner zur Routine geworden. Jungen und Männer im wehrfähigen Alter wurden an die Wand des gegenüberliegenden Gebäudes gedrängt. Die Greise und Gebrechlichen mussten sich auf den Boden legen. Frauen und Mädchen hatten gefälligst stehenzubleiben.

Unter den wehklagenden Rufen der Frauen wurden ihre Söhne und Männer auf der Ladefläche des Transporters zusammengepfercht. Unweit des Dorfes hatten Soldaten einer anderen Einheit einen Bagger beschlagnahmt und ein tiefes Loch ausgehoben. Dorthin würde man die Gefangenen bringen und lebendig in die Grube werfen. Munition war kostbare Mangelware und durfte nicht verschwendet werden. Eine Planierdraupe, die Erde über die Körper schob, erledigte den Rest.

Dieser Wahnsinn musste ein Ende haben! Wo zum Teufel blieben die Blauhelmsoldaten der Vereinten Nationen? Hier fand ein Genozid statt und niemanden da draußen kümmerte das! Aus seinem Rucksack zog Aleksandar einen Laptop und ein Modem, auf den er den Telefonhörer legte. Den Speicherstick aus der Digitalkamera verband er über ein Lesegerät mit dem Laptop. Er wählte die Nummer der amerikanischen Botschaft in Belgrad und presste ein Sitzkissen über das Modem, um das verräterische Piepsen während der Datenübertragung zu dämpfen. Panisch blickte er aus dem Fenster. Wo war Bogdan, die Rote Viper? Auf dem Bildschirm wurde ihm angezeigt, dass die Übertragung der Bilddaten quälend langsam vorankam. Er musste es riskieren! Die Welt sollte erfahren, welche Greuelthaten die Serben hier in Bosnien tagtäglich begangen.

»Aleksandar!« Es klopfte an der Tür. »Bis Du da drin?«

Milan! Sein Verschwinden war aufgefallen.

»Er muss da drin sein!« Das war Bogdans Stimme. Er stand vor der verriegelten Tür! »Was, verflucht nochmal, macht er da?«

Als Milan und Bogdan wenig später die Trümmer der eingetretenen Tür beiseite räumten und das Postamt betraten, war Aleksandar über die Hintertür verschwunden.

»Was ist das?« Mit aufgerissenen Augen zeigte Milan auf das an den Laptop angeschlossene, piepsende Modem, auf dem noch der Telefonhörer lag.

»Ganz neue Technik«, murmelte Bogdan, bevor er das Telefonkabel aus der Wandhalterung riss und den Speicherstick der Digitalkamera in der Brusttasche seiner Uniform verschwinden ließ.

»Aleksandar! Da läuft er!« Milan deutete durch die geöffnete Hintertür.

Hinter dem Postamt lag eine Weide. Dahinter erstreckte sich ein ausgedehntes Waldgebiet. Die beiden Männer sahen noch, wie Aleksandar über den Weidezaun kletterte, die Zweige der Sträucher am Waldesrand beiseiteschob und im Dickicht verschwand.

»Den kriege ich!«, rief Milan.

Bogdan hielt ihn fest. »Der kommt nicht weit. Am Ende der Schlucht liegt ein Weiler mit fünf Höfen. Dort werden wir ihn aufspüren. Pack das Zeug hier ein!«

Der Kommandant der Truppe deutete auf den Laptop und das Modem. Danach trat er erneut zur Hintertür. »Du Verräter!«, brüllte er. »Für Dich, Aleksandar oder wie immer Du heißt, wird der Biss der Roten Viper tödlich enden!«

»Achter Februar zweitausenddreißig – zehn Uhr zwanzig. Haus in Magpie Meadows in der Siedlung Caddington Woods.« Detective Chief Inspector Viola Maynard drückte die Pausentaste ihres Diktiergerätes.

»Wissen wir schon, wer unter dieser Adresse gemeldet ist?«, wandte sich Viola an Detective Inspector David Patel, ihren Mitarbeiter.

»Dr. Javed Ahmad«, las dieser vom Display seines Mobiltelefons ab. »Zusammen mit seiner Frau Amila und der gemeinsamen Tochter Lejla. Ferner wohnt hier Amilas Vater, Mehmed Tercic.«

»Ist er das?« Viola deutete auf einen älteren Mann. Er saß zusammengesunken in einem Rollstuhl. Der Mund und seine starren Augen waren weit aufgerissen.

»Die ersten Einsatzkräfte vor Ort haben ihm die Plastiktüte vom Kopf gerissen«, erklärte David und deutete auf das am Boden liegende Beweisstück. »Aber da war nichts mehr zu machen.«

»Dann ist der andere Tote höchstwahrscheinlich der Doktor«, meinte Viola und lief über die enge Stiege ins Obergeschoss.

Die Luft hier oben war stickig, schwer und feucht. Ein penetranter Geruch von Tod und Verwesung waberte durch den Raum, kroch in die Nasen und Kehlen der Anwesenden und rief einen Brechreiz hervor. An einem der massiven Dachbalken hing ein Mann mittleren Alters, bizarr angestrahlt von den Scheinwerfern, die die Kriminaltechniker aufgestellt hatten. Ein grobes Hanfseil grub sich tief in den Hals des Mannes ein, zeichnete eine rote Spur um seine Kehle. Die Hände, hinter seinem Rücken gefesselt, waren zu Fäusten geballt, ein stummes Zeugnis des Kampfes, den er vergeblich gegen sein Schicksal geführt hatte. Die Zunge, blau und geschwollen, hing seitlich aus seinem Mund, ein groteskes Bild des Erstickens. Die Augen, weit aufgerissen und starr, spiegelten den Horror seiner letzten Momente wider. Die Haut, fahl und fleckig, wies deutliche Spuren von Misshandlung auf. Prellungen und Schnittwunden bedeckten seinen Körper, Hinweise auf brutale Folterung. Seine blutverschmierte Kleidung hing in Fetzen an ihm herunter.

Viola schluckte. Seit über zwanzig Jahren arbeitete die Einundfünfzigjährige bei der Mordkommission der London Metropolitan Police. An derartige Anblicke würde sie sich nie gewöhnen. Hinter jedem Mordopfer sah sie den Menschen, der von Angehörigen geliebt worden war. Das spornte sie an, den Fall möglichst rasch zu

lösen. Und damit hatte sie meistens Erfolg. Ihre Aufklärungsquote war überdurchschnittlich.

»Wer hat die Toten gefunden?«, wollte sie wissen.

»Eine Frau namens Diya Pathak hat den Polizeiposten in Luton verständigt. Sie steht unter Schock und ist nicht vernehmungsfähig.«

»Die endgültige Identifizierung der Opfer steht noch aus«, meinte Dr. Jill Benson, die Kriminaltechnikerin. »Ich denke, Selbstmord können wir ausschließen.« Sie deutete auf die Abschürfungen an den Handgelenken. »Dr. Ahmad hat sich verzweifelt gewehrt.«

»Wie lange sind sie schon tot?«, fragte David.

»Mindestens vierundzwanzig Stunden. Bei der Hitze hat die Leichenstarre bereits nachgelassen.«

»Was ist mit Mutter und Tochter?«, wollte Viola wissen.

»Wir haben das gesamte Anwesen vom Keller bis unter das Dach durchsucht«, antwortete David. »Keine Spur von den beiden. Ferner fehlt der Wagen von Amila Ahmad. Fahndung ist raus.«

»Einzeltäter?«, fragte Viola in der für sie typischen wortkargen Weise.

»Ein siebzigjähriger Rollstuhlfahrer ist leicht zu überwältigen«, meinte David. »Niemand hat Schreie gehört. Keine Einbruchsspuren an Haustür und Fenstern. Der Überfall muss überraschend und schnell erfolgt sein.«

»Im gesamten Haus fehlen sämtliche Computer, Handys und Datenträger«, mischte sich Jill ein.

»Bis heute Nachmittag brauche ich alle verfügbaren Hintergrundinformationen über die Familie«, drängte Viola. »Ferner müssen die Nachbarn befragt werden. Probleme, Anfeindungen, auffällige Besucher! Das volle Programm!«

Der dichte Wald, in dem Aleksandar Dragovic Abstand zu seinen Verfolgern aufbauen wollte, lag in einer engen Schlucht. Die Bäume wurzelten auf felsigem Untergrund und kargem Boden. Immer wieder lösten sich Steine unter seinem Gewicht und stürzten polternd den Abhang hinunter in einen kleinen Bach, der in diesem Sommer nur wenig Wasser führte. Aleksandar entschied sich daher, seine Flucht im Bachbett fortzusetzen. Die schmale unbefestigte Straße, die sich weiter

oberhalb am Hang entlang zog, mied er lieber. Er hatte Schwierigkeiten, sich zu orientieren, aber irgendwie musste es ihm gelingen, sich nach Belgrad durchzuschlagen. Erst dort in der amerikanischen Botschaft würde er sicher sein.

Nach drei Stunden mühsamen Fortkommens erreichte Aleksandar eine Hochebene, auf denen zwei abgemagerte Kühe sowie einige Schafe und Ziegen zwischen Steinen das letzte Grün abgrasten. Er beeilte sich, die deckungsfreie Fläche zu durchqueren. Auf der anderen Seite standen fünf kleine, halbverfallene Bauernhäuser. Wohnte hier noch jemand?

»Halt! Hände hoch!«

Aleksandar blieb stehen, hob die Arme und verschränkte seine Handflächen hinter seinem Kopf. Er blickte in die Mündung eines Gewehres. Der Mann, der die Waffe auf ihn gerichtet hatte, musterte ihn von oben bis unten.

»Ich bin unbewaffnet. Ich bin auf der Flucht«, sagte Aleksandar.

»Du elender, dreckiger Serbe!«, schimpfte der Mann. »Ich sollte Dich auf der Stelle erschießen!«

»Mehmed!«, zeterte eine Frau, die an der Haustür erschien.

»Jasmina, geh sofort zurück ins Haus!«

»Ich bin kein Serbe, ich bin Amerikaner«, versuchte Aleksandar die Situation zu entschärfen.

»Du trägst eine serbische Uniform! Du bist einer von diesen verdammten Söldnern, die unser Land überfallen, unsere Frauen schänden und unsere Söhne abschlachten!«

»Mein richtiger Name ist Alejandro Ramirez«, beteuerte Aleksandar. »Ich bin amerikanischer Staatsbürger, so wie mein Vater. Ein Teil meiner Vorfahren stammt aus Spanien. Meine Mutter ist Serbin, daher spreche ich akzentfrei Eure Sprache.«

»Ein Spion?«, fragte Mehmed.

»Wenn Sie so wollen, ja.« Aleksandar nestelte an der Brusttasche seines Hemdes, was Mehmed dazu veranlasste, sein Gewehr noch etwas näher in seine Richtung zu halten.

»Hier! Das ist eine Digitalkamera.« Aleksandar hielt ein längliches Gerät in die Höhe, das ein bosnischer Bauer wie Mehmed bestimmt noch nie gesehen hatte. »Der Speicherstick ist weg. Aber auf dem internen Speicher sind Bilder gespeichert.«

Mehmed schaute den Fremden argwöhnisch an. Wovon zum Teufel redete er?

»Wichtige Beweise!«, fuhr Aleksandar fort. »Ich muss damit zur amerikanischen Botschaft nach Belgrad.«

»Belgrad!« Mehmed rang sich zu einem gekünstelten Lachen durch. »Jasmina, hast Du gehört? Der Dummkopf will nach Belgrad!«

»Ich weiß, dass das verflucht weit weg ist. Darf ich an Ihre Gastfreundschaft appellieren? Ich bräuchte etwas Proviant und Wasser. Dann ziehe ich weiter.«

Mehmed antwortete nicht. Noch immer musterte er den Fremdling von oben bis unten, bis er schließlich die Waffe sinken ließ.

»Na gut! Die Gastfreundschaft ist bei uns Bosniaken ein hohes Gut! Aber wenn Du sie missbrauchst, erschieße ich Dich auf der Stelle!«

»Mehmed, ich traue ihm nicht!«, stellte Jasmina unmissverständlich klar, als ihr Mann mit dem fremden Gast die Wohnküche des Hauses betrat.

»Er bekommt etwas zu Essen und kann eine Nacht hierbleiben. Morgen zieht er weiter«, bestimmte Mehmed. »Das ist Amila, unsere Tochter. Sie ist fünfzehn.«

Mehmed deutete auf das Mädchen, das schweigend und eingeschüchtert auf der Eckbank kauerte. Wie ihre Mutter verbarg sie ihr Haar unter einem Kopftuch.

»Wenn Du sie auch nur anschaust, erschieße ich Dich!« Er lehnte das Gewehr an den Holzrahmen der Eingangstür.

»Einem Amerikaner traue ich genauso wenig wie einem Serben«, fauchte Jasmina. »In diesen Zeiten kann man niemandem trauen!«

»Dann achte darauf, dass die Nachbarn nichts mitbekommen«, winkte Mehmed ab und wandte sich an den Gast. »Morgen in aller Frühe gehe ich Holz sammeln. Wenn ich wieder zurück bin, bist Du verschwunden.«

Auf dem ehemaligen Zwischenlager eines großen Fahrzeugherstellers nördlich von London war vor einigen Jahren Caddington Woods, eine gediegene Siedlung mit hochpreisigen Einfamilienhäusern entstanden. Sportstätten, ein Gemeindehaus sowie ein benachbarter Golfplatz sorgten für einen gehobenen Lifestyle der betuchten Bewohner. Das Gelände war nicht eingezäunt, aber an der einzigen Zufahrt waren Videokameras installiert.

Ein Doppelmord hatte die Idylle von Caddington Woods wie ein Blitz getroffen. In seinem eigenen Haus waren Dr. Javed Ahmad und sein Schwiegervater Mehmed

Tercic überfallen und regelrecht hingerichtet worden. Von Dr. Ahmads Frau Amila und der sechzehnjährigen Tochter Lejla fehlte jede Spur.

Auch Emily Johnson war vorsichtig geworden. Das Klingeln hatte sie aufgeschreckt. Durch eine an der Haustür angebrachte Sichtklappe in Augenhöhe vergewisserte sie sich, wer vor ihrem Haus stand. Eine schlanke Frau Anfang fünfzig und ein jüngerer, einen halben Kopf kleinerer Herr, den sie vom Aussehen her für einen Inder hielt.

»Gehen Sie bitte!«, wollte Emily sagen, als ihr zwei Dienstaussweise entgegengestreckt wurden.

»Detective Chief Inspector Maynard«, sagte die Frau. »Dies ist mein Kollege, Detective Inspector Patel. Wir sind vom Criminal Investigation Department der London Metropolitan Police und möchten Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Wegen Dr. Ahmad?« Emily Johnsons Stimme bebte. »Damit habe ich nichts zu tun.«

»Sie werden auch nicht beschuldigt, Ms. Johnson«, versuchte Viola die aufgebrachte Frau zu beruhigen. »Wir möchten Sie nur zu Ihrer Nachbarschaft befragen. Könnten Sie uns bitte hereinlassen?«

Minuten später saßen Viola und David bei Ms. Johnson im Wohnzimmer bei einer Tasse Darjeeling mit Milch und Zucker, sowie einem Teller staubtrockener Butterkekse.

»Wie gut kennen Sie die Ahmads?«, kam Viola gleich zur Sache.

»Nicht gut. Sie wohnen ja schräg gegenüber. Dr. Ahmad stammte aus Pakistan, seine Frau aus Jugoslawien, soweit ich weiß. Zu unseren Gottesdiensten im Gemeindehaus sind sie nie gekommen. Das sind Muslime. Haben die etwas mit Terroristen zu tun?«

»Wir stehen noch ganz am Anfang«, unterband David weitere Fragen der Zeugin. »Wir befragen die gesamte Nachbarschaft, um uns ein Bild zu verschaffen. Gab es Streit mit Nachbarn oder Angehörigen?«

»Die Ahmads blieben unter sich. Mr. Tercic, der Großvater, fuhr manchmal mit dem Rollstuhl hier durch die Straßen. Er war ein mürrischer Kerl. Er grüßte nie. Wenn es Streit gab, dann mit der Tochter. Laura oder Laila hieß sie, glaube ich.«

»Lejla«, verbesserte Viola. »Was war mit ihr?«

»Sie war aufsässig!« Emily Johnson erhob ihre Stimme. »Wie Teenager heutzutage so sind.«

»Wie sind denn Teenager so?«, fragte Viola, wobei der Zeugin der ironische Unterton der Frage offensichtlich entging.

»Sie wollte sich nicht den Kleidervorschriften ihrer Mutter unterordnen«, wusste Ms. Johnson. »Sie weigerte sich, ein Kopftuch zu tragen. Als ich ihr neulich auf der Straße begegnet bin, trug sie ein ärmelloses Top mit tiefem Ausschnitt. Ihr Bauchnabel lag frei. Ich glaube, sie hatte nichts drunter.«

»Und das gefiel ihrer Mutter gar nicht«. Viola nickte.

»Hysterisch angeschrien haben sich die beiden. Das habe ich bis hierher gehört! Besonders schlimm ist es, seit sie einen Freund hat.«

»Einen Freund?« David zog die Augenbrauen hoch und zückte seinen Notizblock. »Wissen Sie, wie der heißt?«

»Nein. Geht mich auch nichts an!«

»Und Dr. Ahmad? War er mit der Beziehung einverstanden«, hakte Viola nach.

»Der war den ganzen Tag bei der Arbeit!«, winkte Ms. Johnson ab. »Er war Arzt in irgendeiner Klinik.«

»Ist Ihnen in den letzten zwei Tagen etwas Besonderes aufgefallen?«, wechselte David das Thema. »War irgendetwas anders als sonst?«

»Jetzt, wo Sie mich fragen ...« Ms. Johnson runzelte die Stirn und sammelte sich. »Letzten Mittwoch brachte Dr. Ahmad einen Mann mit nach Hause. Er stieg aus seinem Auto auf der Beifahrerseite aus. Sie schienen gute Bekannte zu sein.«

»Wie sah der aus?« Jetzt war Viola hellhörig geworden.

»Hab ich nicht drauf geachtet. Ein Mann im mittleren Alter, etwas korpulent.«

»Wenn wir einen Phantomzeichner zu ihnen schicken ...«

»So, wie das in Krimis immer gezeigt wird?« Ms. Johnson riss die Augen auf.

»Manchmal kommen dann die Erinnerungen wieder hoch«, versuchte Viola, sie zu ermuntern.

»Ich hatte meine Brille verlegt«, machte Ms. Johnson alle Hoffnungen zunichte. »Sehen Sie selbst!« Sie stand auf und ging zum Fenster. »Die Auffahrt zu Dr. Ahmads Garage ist gut zwanzig Meter entfernt.«

»Überprüfe die Internetaktivitäten der Tochter und ich will alle Telefonverbindungen der gesamten Familie«, sagte Viola zu David, nachdem sie sich von Ms. Johnson verabschiedet hatten.

»Du meinst, die Tochter ...?«

»Ich meine erstmal gar nichts. Aber wir müssen den Freund finden. Vielleicht ist sie bei ihm. Aber wenn hier ein Familienstreit eskaliert ist, wäre da nicht die Mutter das Opfer?«

Aus dem Aluminiumrahmen eines alten Wanderrucksackes hatte sich Mehmed Tercic ein stabiles Gestell gebaut, um damit auf seinem Rücken Brennholz von den unwegsamen Abhängen hinunter in sein Haus zu schaffen. Er und seine Nachbarn hatten in diesem Jahr schon früh mit dem Holzsammeln begonnen. Die Zeiten waren hart und es galt, alles Lebensnotwendige ausreichend zu proviantieren.

Er war gerade dabei, die Äste mit einem Spanngurt am Gestell zu fixieren, als Schreie aus dem Weiler bis zu ihm nach oben drangen. Er ließ das gesammelte Holz fallen, eilte zu einem Felsvorsprung und richtete sein Fernglas, das er als Jäger immer bei sich führte, auf die kleine Siedlung.

Was er da sah, ließ sein Herz stocken. Ein Militärfahrzeug stand vor seinem Haus. Sechs Soldaten in serbischen Uniformen zählte er. Die Säuberung! Die Schreckensmeldungen der letzten Wochen wurden nun auch für ihn und seine Familie zur bitteren Realität. Zu sicher hatten er und seine Nachbarn sich in der Abgeschlossenheit gewähnt! Der schmale, holprige Weg über die Schlucht zu ihrem Weiler hatte für diese Barbaren kein Hindernis dargestellt.

Einer der Soldaten fiel Mehmed auf. Er fuchtelte mit den Armen, kommandierte die Söldner und als er sich kurz den Schweiß von der Stirn rieb, erkannte Mehmed unter dessen Kappe die rötlichen Haare. War das die berüchtigte 'Rote Viper'?

Auf Geheiß des Kommandanten durchkämmten seine Leute jedes der fünf Häuser und trieben die Bewohner ins Freie. Seine Frau Jasmina und seine Tochter Amila mussten niederknien. Mehmed zitterte. Es fiel ihm schwer, das Fernglas ruhig zu halten.

Aus einer der Scheunen hatte einer der Soldaten ein Bündel Seile geholt. Damit wurden die Bewohner aneinandergebunden. Damir, sein Nachbar, wehrte sich, schlug

um sich und brüllte etwas, das Mehmed von seiner Warte aus nicht verstehen konnte. Der Genickschuss, der Damir niederstreckte, hallte bis zu ihm.

Aleksandar! Der Spion, den er gestern gegen den Willen seiner Frau bei sich aufgenommen hatte. »Wenn ich morgen vom Holzsammeln zurückkomme, bist Du weg!«, hatte er ihm eingeschärft. War er der Grund für den Überfall auf sein Heimatdorf? War er schon über alle Berge? Oder hatte er sich in seinem Haus versteckt?

Die Antwort bekam Mehmed wenige Minuten später, als Aleksandar Dragovic von zwei Männern aus seinem Haus gezerrt und vor der 'Roten Viper' in den Dreck geworfen wurde. Dieser Idiot! Wieso hatte er seine Flucht in Richtung Belgrad noch nicht fortgesetzt? Jetzt mussten alle für ihn büßen! Mit Gewehrkolben traktierten sie den Spion. Auch Jasmina und Amila wurden nicht verschont. Durch das Fernglas musste Mehmed hilflos mitansehen, wie diese Schweine ihnen die Kopftücher wegrissen und sie an ihren Haaren zurück ins Haus zerrten. Dabei zerfetzten sie Amilas Hemd. Auch Aleksandar führten sie wieder ins Haus.

Schreie! Diese entsetzlichen Schreie! Mehmed ließ das Fernglas fallen, hielt sich die Ohren zu. Es war seine Schuld! Allein seine Schuld! Bis an sein Lebensende sollten sich die verzweifelten Hilferufe seiner Frau und seiner Tochter in sein Gedächtnis einbrennen.

Im Criminal Investigation Department der Metropolitan Police im New Scotland Yard leitete Detective Chief Superintendent Vernon Rodney die Abteilung für schwerste Kapitalverbrechen. Im Fall der Familie Ahmad hatte er der routinierten Detective Chief Inspector Viola Maynard die Leitung der Ermittlungen anvertraut. Sie und ihr indisch-stämmiger Mitarbeiter Detective Inspector David Patel saßen ihm im Besprechungszimmer gegenüber.

»Der Botschafter von Bosnien-Herzegowina hat den Innenminister angerufen«, seufzte Vernon. »Und der wiederum sitzt mir im Nacken. Im Ministerium ist man besorgt, dass der Mord an einem Migrant aus dem ehemaligen Jugoslawien alte Feindschaften zwischen Serben und Bosniern wieder entfachen könnte. Ich habe dem Minister versichert, dass ich meine fähigsten Ermittler auf den Fall angesetzt habe.«

»Dr. Javed Ahmad stammte aus Pakistan«, wusste David. »Sein Schwiegervater Mehmed Tercic kam im Jahre 1996 zusammen mit seiner damals siebzehnjährigen Tochter Amila nach England. Sie waren bosnische Muslime und haben Schutz vor

den Serben gesucht. Wir haben keinen Anhaltspunkt, dass alte Feindseligkeiten zwischen diesen Volksgruppen zu dem Doppelmord geführt haben.«

»Aber wir ermitteln selbstverständlich in allen Richtungen«, beeilte sich Viola zu ergänzen.

»Was ist mit Ms. Ahmad und ihrer Tochter?«, wollte Vernon wissen. »Irgendwelche Spuren?«

»Nichts.« David verzog die Mundwinkel. »Ihr Wagen ist unauffindbar. Bereits vor den Morden wurden die Geldkarten von Mutter und Tochter nicht benutzt. Die Mobiltelefone sind abgeschaltet.«

»Wie bewerten Sie das Fehlen sämtlicher Computer und Mobilfunkgeräte im Haus?«

»Entweder Raubmord oder gezielte Vernichtung von Beweisen«, meinte Viola. »Ich tippe auf Letzteres.«

»Und was sollen das für Beweise sein?« Vernon runzelte die Stirn.

»Ich bin dabei, Lejlas Aktivitäten in den sozialen Netzwerken genauer unter die Lupe zu nehmen.«, berichtete Viola. »Laut Aussage einer Nachbarin waren die Eltern mit der modernen Lebensweise der Tochter nicht einverstanden. Ferner hatte sie einen Freund. David hat bei den Telefon- und Mobilfunkanbietern die Verbindungsdaten angefordert.«

»Halten Sie mich auf dem Laufenden«, beendete Vernon die Besprechung. »Und kein Wort zur Presse! Das übernehme ich!«

»Innenministerium und Presse«, murrte Viola, als David und sie das Besprechungszimmer verließen. »Beides hat uns grade noch gefehlt!«

»Wenn endlich die Daten zu den Telefonverbindungen da wären!«, seufzte David.

»Komm, ich zeig Dir was«, meinte Viola und lotste ihren Mitarbeiter zu ihrem Schreibtisch. »Schau mal!«

In einem Chatroom deutete sie auf den Eintrag einer 'Layla2006': 'Ich hasse meine Kopftuchmutter. Ich wünsche mir, dass sie stirbt'.

»Ist das Lejla Ahmad?«, fragte David.

»Zweifel ausgeschlossen. Auf dem Account hochgeladene Bilder und das Geburtsjahr 2006 stimmen überein.« Viola scrollte nach unten. »Mit der

Schreibweise ihres Vornamens war sie nicht einverstanden. In den Kommentaren posten ihre Follower seitenweise Tipps, wie man die Mutter unauffällig beseitigen kann. Gift, Überfahren, Erstechen, ins Meer werfen. Alles dabei! Manche User bieten sich sogar an, dabei zu helfen.«

»Irre!«, meinte David. »Einfach nur irre. Was bin ich froh, dass meine Kinder erst ein und drei Jahre alt sind!«

»Hier sind die ersten Einträge nach dem Bekanntwerden der Leichenfunde«, fuhr Viola fort. »Es hagelt Glückwünsche, Tipps für die Flucht und Angebote zum Unterschlupf.«

»Pervers!«, entfuhr es David. »Diese ganzen sozialen Medien gehören abgeschafft!«

»Oder zumindest stärker reglementiert«, ergänzte Viola und zeigte auf den unteren Rand des Bildschirms. »Da! Schau mal! Lejla hat sich eingeloggt. Sie ist online und schreibt eine Nachricht!«

'Ich hab's durchgezogen' Smiley 'Hier das Video dazu!'

Entgeistert schauten Viola und David sich an. Im Chat erschien ein Link zu einer Seite, auf der man temporär umfangreiche Dateien hochladen konnte. Viola zögerte kurz, ehe sie darauf klickte.

Ein schwarz gekleideter Mann blickte in die Kamera. Sein ärmelloses Shirt brachte seine Muskeln zur Geltung. Sein Gesicht verbarg er unter einer Skimaske. Er sagte kein Wort. Die Kamera schwenkte in einem Rundumblick durch einen fensterlosen Raum. Der Mörtel an den Wänden bröckelte.

»Eine Baustelle oder eine Ruine«, grübelte David, als ein Stützbalken kurz ins Bild kam.

»Wir müssen herausfinden, wo das ist!«, meinte Viola. »Jills Team wird das Video analysieren.«

Die Kamera schwenkte auf den Boden. Dort lag ein Mensch. Wer auch immer das Video aufgenommen hatte, er ging in die Hocke und filmte das Gesicht, das sich zur Hälfte unter einem Kopftuch verbarg.

»Ist das Amila Ahmad?« Angestrengt starrte David auf den Bildschirm.

»Ich würde sagen, ja. Unsere Kollegen von der IT müssen einen Gesichtsabgleich vornehmen.« Viola räusperte sich. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Der schwarz gekleidete Mann packte die Frau am Hals und riss ihr das Kopftuch weg. Die Frau ließ es widerstandslos geschehen.

»Ja, das ist Amila!«

»Sie steht unter Schock oder ist sediert«, meinte David.

»Ich tippe auf Ersteres«.

Mit der Linken umfasste der Kerl ihren Unterarm, packte mit der Rechten ihre Hand und überstreckte sie. Das Knacken der Mittelhandknochen wurde von einem markerschütternden Schrei übertönt.

»Was für eine verfluchte Scheiße ist das?«, rief David.

»Schau Dir die Kameraführung an! Wie abgebrüht muss man sein, auf so etwas draufzuhalten, ohne zu zittern?«

Nun zerriss der Mann die helle Bluse der Frau, deren Hand schlaff herunterhing.

»Lejla Ahmad ist auf dem Video nicht zu sehen. Die Tochter filmt die Misshandlung der eigenen Mutter!« David konnte nur noch den Kopf schütteln und musste sich zwingen, weiter hinzusehen.

»Oder jemand anderes hat Lejlas Handy entsperrt – womöglich mit ihrem Fingerabdruck und gegen ihren Willen.«

Als Nächstes setzte sich der Kerl auf Amilas Rücken und nahm sich ihr linkes Bein vor. Er packte den Fuß mit beiden Händen, führte ruckartig eine Drehbewegung aus und zerbröselte ihre Mittelfußknochen. Die arme Frau schrie sich die Lunge aus dem Leib, während die Kamera auf ihre schmerzverzerrte Grimasse hielt.

»Mein Gott, er zerstört all ihre Gelenke!« Viola, die schon so Einiges in ihrer langen Laufbahn als Ermittlerin gesehen hatte, schlug ihre Hände gegen die Seiten ihres Gesichtes.

David erging es nicht besser. Hilflos mussten sie mit ansehen, wie nun wieder ein Kleidungsstück an der Reihe war. Dieses Tier zerriss ihren knöchellangen Rock. Nur mit ihrer Unterwäsche bekleidet kroch Amila kreischend und unkoordiniert über den Boden.

»Wir müssen das Video sofort sichern, bevor es wieder vom Netz genommen wird!« Viola stoppte die Wiedergabe und startete den Download. Während dieser lief, klickte sie auf die Seite mit dem Chat. Die Kommentare reichten von 'Krasser Scheiß' und 'geschieht dem Kopftuchweib ganz recht' über 'Boah, ist das echt?' bis zu 'Lejla, Du bist eine kranke Bitch!'

Fassungslos speicherte Viola den Screenshot. Keinen Moment zu spät, denn gleich darauf wurde der Post von einem Moderator gelöscht und Lejlas Account gesperrt.

»Ich werde sofort eine Handyortung veranlassen.« David sprang auf und griff zum Telefon.

»Und kontaktiere den Chat-Betreiber. Auch wenn der Post offline ist, muss es dazu Verbindungsdaten geben!«, ergänzte Viola.

Ein Fenster signalisierte den Eingang einer neuen Mail. Viola klickte auf den Posteingang.

»Unsere Zielfahnder waren fleißig! Sie haben Lejlas Freund ausfindig gemacht: Tobias Hart, genannt Toby. Zwanzig Jahre. Vorbestraft wegen verschiedener Gewaltdelikte.«

»Na, den wollte ich auch nicht als Freund meiner Tochter!«, entfuhr es David, als er das Portrait auf Violas Display betrachtete.

»Sie wird Dich nicht fragen, wenn es soweit ist«, entgegnete Viola. »Glaube mir, ich spreche da aus Erfahrung.«

»Ist das der Typ von dem Video?«, wunderte sich David. »Er sieht schwächling aus.«

»Genauer wird eine metrische Bildanalyse zeigen. Ich werde ihn unverzüglich verhaften lassen. Fahr Du in der Zwischenzeit zur Klinik, wo Dr. Ahmad gearbeitet hat und befrage sein berufliches Umfeld! David?«

Wie gebannt starrte David auf seinen Monitor. Viola war sich nicht sicher, ob er ihre letzte Anweisung mitbekommen hatte.

»Lejlas Handy ist ausgeschaltet und nicht mehr ortbar«, murmelte David.

»Das war zu erwarten«, seufzte Viola.

»Da ist noch etwas ...!« David schluckte. »Bevor es ausgeschaltet wurde, hat jemand von diesem Handy aus den Link zum Gewaltvideo an sämtliche Kontakte geschickt. Freunde, Familienangehörige, Nachbarn - alle konnten es sehen!«

»Dieser Toby!«, zischte Viola. »Der kann was erleben!«

Ängste und Panikattacken hatten Mehmed Tercic die ganze Nacht wachgehalten. Zitternd hatte er unter einem Felsvorsprung gekauert. Erst als der Morgen dämmerte,

traute er sich aus seinem Versteck. In der kleinen Siedlung unter dem Steilhang war alles friedlich und still. Vor Aufregung hatte er sein Fernglas in eine Felsspalte fallen gelassen. Einzelheiten waren somit nicht zu erkennen. Militärfahrzeuge waren nirgends zu entdecken. Die Serben waren abgezogen! Mehmed musste zu seiner Familie!

Die erste Person, die Mehmed sah, als er sich dem Weiler näherte, war Azra, Damirs Frau. Sie kauerte auf dem Boden vor ihrem Haus und schluchzte. Neben ihr lag Damirs Leiche. Sein Kopf war unnatürlich zur Seite verrenkt. Als Mehmed näher kam, erwachte Azra aus ihrer Lethargie und schaute ihn an. Ihre leergeweinten Augen waren rot unterlaufen, ihre Nase gebrochen. Erst jetzt erkannte Mehmed, dass Azra nur eine Decke um sich geschlungen hatte, mit der sie notdürftig ihre Blöße verdeckte. Soweit Mehmed das erkennen konnte, war ihr Körper übersät mit Blutergüssen und Striemen. Wortlos zog sie den rechten Arm unter der Decke hervor und zeigte auf Mehmeds Haus.

Er ließ Azra liegen, beschleunigte seine Schritte und starrte auf das, was an der knorrigen Eiche neben dem Eingang seines Hauses hing. Ein Mensch! Oh nein! Was für ein Albtraum! Das träumte er nur! Das durfte nicht wahr sein! Eine unbekleidete Frau, die mit dem Rücken zu ihm mit einer Schlinge um den Hals an einem dicken Ast baumelte. Die schwarzen, langen Haare! Jasmina! Seine geliebte Jasmina!

Mehmed erreichte den Baum, wagte es kaum, den nackten Körper zu berühren. Er sank auf die Knie und griff nach ihren Füßen. Behutsam drehte er sie um und blickte zu ihr hoch. Angetrocknetes Blut an den Innenseiten ihrer Schenkel! Bisswunden an ihren Brüsten! Er richtete sich auf. Er musste in ihr Gesicht sehen! Ihre Zunge war blau und angeschwollen, hing wie ein Kloß aus dem Mund. Die blutunterlaufenen Augen weit aufgerissen! Seine Jasmina! Nackt hatten diese Bastarde sie zur Schau gestellt! Ein Pappschild hing um ihren Hals. 'Ich habe mit dem Feind kollaboriert', stand darauf zu lesen.

Mehmed sank weinend vor ihr auf die Knie, verbarg sein Gesicht in seine Hände. Seine Schuld! Einzig und allein seine Schuld! Warum hing nicht er am Baum? Warum sie? Und wo war Amila? Was hatten diese Schweine mit seiner blutjungen Tochter angestellt? Mehmed musste sich zusammenreißen. Er stand auf, wankte ins Haus. Ein Messer! Er konnte Jasmina nicht dort hängen lassen. Niemand durfte sie so sehen! Und er musste nach Amila suchen!

In der Wohnküche angekommen, dauerte es eine Weile, bis seine Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Vor ihm auf dem Küchenboden lag ein Körper. Amila! Fast wäre er auf der Blutlache ausgerutscht. Er hastete zum Fenster und zog

die Vorhänge auf, drehte sich um, starrte auf die vor ihm liegende Leiche in einer bizarr verrenkten Position. Aleksandar! Der Spion! Auch ihm hatten sie sämtliche Kleider vom Leib gerissen. Blut! Überall auf seiner Haut klebte Blut! Seine Augenhöhlen waren leer, an seinem Hals klaffte ein tiefer Schnitt, die Ohrmuscheln hatte man abgeschnitten. Aus seiner geöffneten Bauchdecke quollen die Eingeweide. Die Gelenke an Armen und Beinen waren verdreht. Hände und Füße hatte man abgetrennt.

Mehmed wandte sich ab. Amila! Wo war Amila? Einzig und allein das zählte noch! Er rief ihren Namen, während er panisch durch das Haus rannte. Die Betten im Schlafzimmer waren mit Exkrementen verschmiert. Diese Serben! Das waren keine Menschen!

Eine dunkle Vorahnung veranlasste Mehmed, seine Suche im Schweinestall fortzusetzen. Auch hier erwartete ihn nur Tod und Verwüstung. Die fünf Mastsauen, Mehmeds einziger Viehbestand, hatten sie abgestochen, ohne ihr Fleisch zu nutzen. Verwesungsgeruch breitete sich aus. Von Amila keine Spur.

Nur noch raus hier! Durch den Schweinemist stapfte Mehmed zum Ausgang. Da lag etwas auf dem Boden. Er bückte sich danach. Ein Zettel? Nein, das war ein Foto, ein Polaroidbild. Vor etlichen Jahren waren Jasmina und Mehmed auf einer Hochzeitsfeier eingeladen. Dort hatte man solche Fotos geschossen, die sich sofort selbst entwickelten.

Mit Abscheu blickte er auf das Foto. Zwei Soldaten zusammen mit Jasmina! Ihr Hemd war zerrissen, ihre Brüste lagen frei. Einer der Soldaten fasste unter ihren Rock, während er in die Kamera grinste. Der andere zog an ihren Haaren und prostete mit einer Wodkaflasche in Richtung des Fotografen. Jasmina starrte ins Leere. Wusste sie, dass sie diese Barbarei nicht überleben würde? Mehmed setzte dazu an, dieses verfluchte Bild in tausend Fetzen zu zerreißen. Niemand durfte seine geliebte Jasmina so sehen! Im letzten Moment hielt er inne. Ein Beweis! Die Gesichter der Männer waren darauf zu erkennen. Ob und wann die Gerechtigkeit siegen sollte, das wusste nur der Allmächtige. Aber dieses Foto musste er aufheben. Das war er Jasmina schuldig!

»Wir alle hier stehen unter Schock!«, war der erste Satz von Mr. Hillmer, des Klinikdirektors, nachdem Inspector David Patel sich vorgestellt und seine Dienstmarke gezeigt hatte.

»Javed war bei allen hier sehr beliebt«, meinte eine Pflegerin und wischte sich die Tränen aus den Augen. 'Diya Pathak' las David auf ihrem Namensschild. Diese junge Frau hatte indische Vorfahren, so wie er. Er erinnerte sich. Sie war diejenige, die die Leichen in Dr. Ahmads Haus entdeckt und die Polizei alarmiert hatte.

»Seit wann hat Dr. Ahmad hier gearbeitet?«, wollte David wissen.

»Da müsste ich in den Unterlagen nachschauen«, antwortete der Direktor. »Er kam als engagierter junger Assistenzarzt hierher. Das war vor über zehn Jahren.«

»Gab es Ärger mit Patienten?«

»Wir haben uns auf alternative Krebsbehandlungen spezialisiert«, erklärte Mr. Hillmer. »Für viele Patienten sind wir die letzte Hoffnung. Nicht in allen Fällen können wir helfen. Da bleiben Wut, Enttäuschungen und Trauer nicht aus.«

»Haben Patienten oder Angehörige jemals Drohungen gegen Dr. Ahmad ausgesprochen?«

Mr. Hillmer zuckte mit den Schultern und blickte fragend in Richtung der Pflegerin.

»Davon ist mir nichts bekannt«, antwortete Diya, die noch immer nahe am Wasser gebaut hatte.

»Ich bräuchte dennoch eine Liste mit allen Patienten von Dr. Ahmad der letzten drei Jahre«, beharrte David.

»Das geht nicht!«, insistierte Direktor Hillmer. »Diese Daten sind streng vertraulich und unterliegen der ärztlichen Schweigepflicht.«

»Ich kann einen Gerichtsbeschluss erwirken.«

»Dann werden sie diesen Weg gehen müssen«, entgegnete Mr. Hillmer verärgert. »Und es wäre mir recht, wenn sie mit ihren Befragungen hier nicht die ganze Klinik in Aufruhr versetzen. Die Patienten brauchen Ruhe. Diya wird sie zum Ausgang begleiten.«

»Danke, ich finde allein raus«, raunte David zurück.

»Ich muss sowieso in den Wäscheraum im Keller«, meinte Diya.

»Ist der immer so?«, wollte David von der Pflegerin wissen, als sie durch das Treppenhaus gingen.

»Mr. Hillmer ist gestresst. Die Behörden und Versicherungen sitzen ihm im Nacken. Alternative Behandlungsmethoden werden immer sehr argwöhnisch betrachtet. Aber Genaues weiß ich nicht. Ich bin nur eine Pflegerin.«

»Im Protokoll habe ich gelesen, dass Sie die Leichen entdeckt haben. Ich hoffe, der Schock wirkt nicht mehr allzu lange nach.«

»Es geht schon.« Die Schwester scheute den Blickkontakt.

»Dann bedanke ich mich erst einmal für die Auskunft, Ms. Pathak.« David lächelte und war dabei, die Schwingtür nach außen zu drücken. »Ich bin mir sicher, dass dies nicht mein letzter Besuch war. Sie mochten Dr. Ahmad, stimmt's?«

Erneut zückte Diya ein Taschentuch. Dabei fiel ihm auf, dass sie verunsichert zu der Überwachungskamera über dem Eingangsbereich blickte und einen Schritt rückwärts tat.

»Möchten Sie mir noch etwas mitteilen?«

»Sie werden bestimmt die Telefondaten auswerten«, antwortete Diya mit unterdrückter Stimme. »Javed und ich ... wir hatten eine Beziehung.«

»Seit wann?« David ließ die Tür los und ging zurück in den Eingangsbereich.

»Erst seit drei Monaten. Es war auch nichts Ernstes. Ich hatte mich von meinem Freund getrennt und Javed ...«

»Sind Sie deswegen zu Dr. Ahmads Haus gefahren?«

»Ich machte mir Sorgen, weil Javed nicht zum Dienst erschienen war und auf meine Anrufe nicht reagierte. Ich wollte nur nachschauen, ob sein Wagen vor der Tür steht. Auf keinen Fall wollte ich seiner Frau begegnen. Aber die Haustür stand einen Spalt offen.«

»Und dann sind Sie hineingegangen.«

Diya nickte.

»Schon gut!« David legte seine Hand auf Diyas Schulter. »Danke, dass Sie sich mir anvertraut haben. Wir werden Ihr Verhältnis zu Dr. Ahmad vertraulich behandeln. Hat er Ihnen gegenüber etwas über familiäre Probleme erzählt?«

»Javeds Frau stammt aus Bosnien. Er hat mir gegenüber angedeutet, dass ihr im Jugoslawienkrieg Furchtbares angetan wurde. Sie hatten deswegen Probleme im Bett. Ansonsten hat er eigentlich nie über seine Familie gesprochen, wenn wir beisammen waren. Das mit ihm und mir war eine Affäre, die keine Zukunft hatte. Das wussten wir beide. Javed hat ein paarmal erwähnt, dass es Spannungen zwischen Tochter und Mutter gab. Die Mutter ist eine strenggläubige Muslimin. Die Tochter begehrte gegen diese alten Traditionen auf.«

David nickte und machte sich Notizen. Diese Aussage deckte sich mit dem, was Ms. Johnson, die Nachbarin, erzählt hatte. »Hat Amila Ahmad von der Beziehung ihres Mannes zu Ihnen gewusst?«

»Nein!« Diya winkte ab. »Javed war immer sehr vorsichtig. Sein privates Smartphone ließ sich nur mit seinem Daumenabdruck entsperren. Wenn ich ihn anrief, durfte ich es nicht mehr als dreimal klingeln lassen.«

»Eine Frage hätte ich noch. Ist Ihnen an Dr. Ahmad in den letzten Tagen etwas aufgefallen? War er anders als sonst? Nervös, abgelenkt? Fühlte er sich bedroht?«

»Am Mittwoch hatte er die Klinik früher verlassen. Er hätte noch eine Verabredung, hatte er gesagt. Näheres weiß ich nicht, aber er wirkte gereizt.«

»Am Mittwoch sagen Sie?«

Diya nickte und wischte sich die Tränen aus ihren rehraunen Augen.

Als David nach dem Besuch in der Klinik wieder im Hauptquartier ankam, lief ihm Viola über den Weg. Sie wirkte genervt.

»Gut, dass Du da bist! Du kannst gleich da drin weitermachen!« Sie deutete auf die Tür des Verhörzimmers. »Toby Hart, Lejlas Freund.« Viola malte Anführungszeichen in die Luft. »Er ist wenig kooperativ.«

»Wo warst Du am letzten Mittwoch?«, platzte David mit der ersten Frage in den Raum.

Vor ihm saß ein junger, hagerer Mann mit Dreitagebart und fettigen Haaren. Seine 'Scheißegal'-Haltung drückte er durch verschränkte Arme und ausgestreckte Beine aus.

»Das hat mich die Alte schon gefragt«, kam als patzige Antwort.

»Die Alte hat Dienstgrad und Namen! Detective Chief Inspector Maynard. Ich bin übrigens Detective Inspector Patel. Also, wo warst Du am Mittwoch?«

»Patel heißen Sie!« Toby musterte David ausgiebig. »Sind Sie hier der Quoten-Inder bei Scotland Yard?«

»Meine Hautfarbe und meine Herkunft tun nichts zur Sache. Beantworte gefälligst meine Fragen! Danach entscheiden Chief Inspector Maynard und ich, ob wir Dich hier behalten.«

»Ich habe mit Freunden abgehangen. Wir waren im 'Sugar Loaf Pub' in Lutton. Danach sind wir in Jeffs Wohnung und haben dort weitergesoffen.«

»Ich will eine vollständige Liste mit allen Namen!« David schob einen Schreibblock und einen Kugelschreiber in seine Richtung.

»War Lejla Ahmad auch dabei?«, wollte David wissen.

»Lejla?« Toby rang sich ein müdes Lachen ab, während er die Namen auf den Zettel kritzelte. »Wir sind eine eingeschworene Männerclique. Was einem gehört, gehört allen. So ist das bei uns.«

»Und da haben Frauen keinen Platz«, schlussfolgerte David.

»Haben Sie was mit den Ohren? Was einem gehört, gehört allen! Das bezieht sich nicht nur auf Drinks, Zigaretten und Joints.«

»Auch die Mädchen?«, wollte David sich vergewissern.

»Gut kombiniert! Ihr Inder habt's ja echt drauf! Schauen Sie hier!« Toby drehte den Zettel um und deutete auf zwei Namen. »Die Josie und die Carol. Das waren am Mittwoch-Abend unsere Girls.«

»Und die wurden rumgereicht?«

»Rumgereicht? He, aus Ihrem Mund klingt das irgendwie pervers. Josie und Carol sind keine Schlampen! Wir alle wollten Spaß und den hatten wir. Die beiden hatten freie Auswahl, was sie mit wem anstellen wollten.«

»War Lejla Ahmad auch einmal bei so einem Treffen dabei?«

Toby grinste und nickte. »Die Betonung liegt auf 'einmal'. Die Kleine ist eine prickelnde Mischung. Die Mutter stammt irgendwo aus dem Balkan, der Vater ist Inder, so wie Sie.«

»Pakistani«, verbesserte David. »Lejlas Vater war Pakistani!«

»Egal!«, winkte Toby ab. »Ja, ich habe Lejla mal mitgenommen. Als sie merkte, was abging, wollte sie nur noch heim zu Mutti. Wir alle hatten aber schon zuviel getrunken. Keiner konnte sie heimfahren. Wir hatten ihr schließlich gut zugeredet und sie hat uns einen Bauchtanz vorgeführt. Sie ist ja etwas 'curvy'. Ich muss sagen, sie hat Talent!«

»Mehr war nicht?«

»Das geilt Sie auf, stimmt's? Da muss ich Sie aber leider enttäuschen. Sie hat ihre Unterwäsche anbehalten und ist danach auf dem Sofa eingepennt. Wir haben ein paar

Fotos und Videos gemacht. Da Ihr ja mein Handy konfisziert habt, werdet Ihr feststellen, dass es genauso war, wie ich sage.«

»Habt Ihr die Bilder irgendwo hochgeladen oder Lejla damit erpresst?«

»Nein, haben wir nicht!«, brauste Toby auf. »Scrollen Sie durch die Fotos! Keine Muschi, keine Nippel! So etwas machen wir nicht. Ferner ist sie noch minderjährig!«

»Hast Du mit ihr geschlafen?«

»Zweimal! Einvernehmlich! Sie war es, die unbedingt mit mir in die Kiste wollte. Da habe ich nicht nein gesagt. Hätten Sie bestimmt auch nicht! Aber ich denke, Sie sind nicht ihr Typ!« Toby grinste hämisch von einem Ohr zu anderen, während er den Inspector abfällig von oben bis unten musterte. »Danach hat sie überall herumerzählt und gepostet, dass ich ihr Lover sei.«

»Warst Du schonmal in Caddington Woods in ihrem Elternhaus?«, fragte David, der gar nicht vorhatte, sich von diesem Grünschnabel provozieren zu lassen.

»Ja war ich. Genau einmal! Ihr werdet also DNA-Spuren von mir dort finden. Auf Lejlas Mutter habe ich wohl keinen so guten Eindruck gemacht. Sie hat mir Hausverbot erteilt. Ihr Vater war bei der Arbeit. Dem bin ich nie begegnet. Wenn Sie mich fragen: Lejla hat mich nur deshalb nachhause angeschleppt, um ihre Mutter zu provozieren.«

»Kennst Du diesen Chat-Eintrag?« David zeigte Toby auf einem Tablet das Posting, in dem Lejla den Tod ihrer Mutter herbeisehnte.

»Ja, kenne ich. So etwas ist typisch Lejla!«

»Kann es sein, dass sie das in die Tat umgesetzt hat?«

»Krass!«, entfuhr es Toby. »Lejla, das weibliche Pendant zu Michael Myers! Das glauben Sie echt?«

»Und wir vermuten, dass Du in der Sache ganz tief drinsteckst!« David stützte sich auf die Tischplatte und beugte sich weit nach vorne.

»Oh nein!«, ereiferte sich Toby, gab seine entspannte Körperhaltung auf und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ihr Cops pickt Euch einen wie mich raus, dessen Vorstrafenregister Euch in den Kram passt. Und dem hängt Ihr alles an! Mit mir nicht! Ich will einen Anwalt sprechen!«

»Noch bist Du nicht verhaftet!«, versuchte David, ihn zu beruhigen.

»Dazu müsstet Ihr erst einmal Beweise haben! Und die habt Ihr nicht!« Toby setzte wieder sein freches Grinsen auf, streckte seine Arme und verschränkte ganz lässig die Hände hinter seinem Kopf.

»Dann schau mal hier!« David hielt ihm das Tablet mit einem Standbild von dem Video hin, auf dem der schwarzgekleidete Mann zu sehen war.

»Wer soll das sein? Ich etwa?«, ereiferte sich Toby. »Gucken Sie sich mal diese Oberarme an! Und dann meine! Fällt Ihnen was auf? Solche Muskeln hätte ich auch gerne!«

David seufzte und legte das Tablet beiseite. Ob er wollte oder nicht – er musste diesem rotznäsigen Kotzbrocken recht geben. Der kräftig gebaute Unbekannte auf dem Video war nie und nimmer Toby Hart.

»Vernehmungen sind für diesen Kerl das normalste auf der Welt«, schimpfte David, nachdem er den Verhörraum verlassen hatte. »Der spielt mit uns!«

»Wir müssen ihn laufen lassen«, meinte Viola resigniert. »Hier sein Handy.«

Viola hielt David das Display hin und spielte das Video ab, auf dem zu sehen war, wie Lejla zu orientalischer Musik leicht bekleidet vor grölenden Jungs ihre Hüften schwang.

»Sieht einvernehmlich aus«, brummte David.

»Ja und die Fotos sind auch nicht kompromittierend.«

»Für eine Muslimin wie Amila Ahmad vielleicht schon. Hast Du Dir das Foltervideo bis zum Schluss angeschaut? Wurde sie ...?«

»Ja, ich habe mir dieses verfluchte Video bis zum Ende angetan.« Viola atmete hörbar aus. »Fast zwanzig Minuten! Die Datei war nicht geschnitten. Da hat jemand die ganze Zeit draufgehalten. Dieses Scheusal hat ihr alle Gelenke verrenkt und sämtliche Kleidung vom Leib gerissen. Am Ende des Videos hat sie noch gelebt. Ich habe Jill gefragt, ob und wie lange ein Mensch derartige Verletzungen ohne ärztliche Hilfe überlebt. Sie hat mir erklärt, dass es zu massiven Schwellungen und Blutergüssen kommt, die auf die Nervenbahnen drücken. Wenn Blutgerinselflocken in den Kreislauf kommen, kann es zu Trombosen, Lungenödemen und Herzstillstand kommen.«

»Es wäre also möglich, dass sie noch immer lebt und Höllenqualen erleidet. Und wir treten auf der Stelle!« David rautte sich die Haare.

»An diesem Toby bleiben wir dran«, entschied Viola. »Mittlerweile sind die Telefondaten reingekommen.«

»Endlich! Ich werde mich gleich dransetzen. Es gibt da übrigens eine Krankenschwester namens Diya Pathak. Mit der hatte Dr. Ahmad ein Verhältnis.«

»Das war die Zeugin, die die Leichen entdeckt hat«, entgegnete Viola. »Auf ihren Namen bin ich auch in den Telefonlisten gestoßen. Was wollte sie im Haus ihres Geliebten?«

»Sie hatte sich Sorgen gemacht, weil der sonst so zuverlässige Dr. Ahmad nicht zur Arbeit erschienen war. Als sie vor dem Haus stand, hat sie die halb offenstehende Tür bemerkt.«

»Wir werden sie überprüfen.«

»Diya ist eine zierliche Frau. Sie müsste Komplizen gehabt haben. Wäre sie in die Doppelmorde verwickelt, wieso hat sie dann den Leichenfund gemeldet?«

»Du hast recht. Das ergibt keinen Sinn.«

»Ferner hat sie mir gegenüber von sich aus auf die Beziehung aufmerksam gemacht und sich keinen Illusionen hingegen. Von einer Affäre ohne Zukunft war die Rede. Javed und Amila Ahmad hatten wohl Probleme beim Sex. Amilas Trauma aus der Zeit des Jugoslawienkrieges muss dabei eine Rolle gespielt haben. Da hatte sich der Doktor wohl einen Ersatz gesucht und die hübsche Krankenpflegerin war dem nicht abgeneigt.«

»Hier ist noch etwas Interessantes!« Viola blätterte die Listen durch. »Vor zwei Wochen hatte Dr. Ahmad mehrmals telefonischen Kontakt zu einem gewissen Professor Bryan Jankovic. Sagt Dir der Name etwas?«

»Sollte er?«

»Er forscht und lehrt an der Universität in Reading. Sein Fachgebiet ist forensische Archäologie. Unter anderem hat er in Bosnien Ausgrabungen an Massengräbern durchgeführt.«

»Dem Familiennamen nach stammt er aus der Gegend.«

»Sein Vater stammte aus Serbien, seine Mutter war Engländerin. Er hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, bei der Aufklärung von Kriegsverbrechen in der Heimat seiner Vorfahren mitzuwirken.«

»Woher weißt Du das alles?«, wunderte sich David.

»Er war damit schon im Fernsehen. Ferner hat er einen eigenen Youtube-Kanal. Mehmed Tercic war ein Opfer dieser Kriegsverbrechen. Durchaus möglich, dass Professor Jankovic deshalb mit der Familie in Kontakt stand.«

»Das sollten wir in selbst fragen«, schlug David vor.

»Wer von Ihnen kennt Alderney?«

Schweigen im zu zwei drittel besetzten Hörsaal.

»Niemand?« Professor Bryan Jankovic ließ nochmals vergeblich seine Blicke über die Zuhörerschaft schweifen. »Aber Jersey und Guernsey kennen Sie!«

Allgemeines Nicken.

»Nun! Alderney ist die kleinste der bewohnten Kanalinseln vor der französischen Küste. Was dieses kleine, kaum fünf Kilometer lange Eiland so besonders macht, ist seine Geschichte.«

Professor Jankovic dimmte das Licht und projizierte über den Beamer eine Bilderserie auf die Leinwand hinter ihm, während er weitersprach.

»Im Rahmen des Frankreichfeldzuges hatte Hitler die Kanalinseln einnehmen lassen. Alderney liegt am weitesten im Norden und somit nur einhundert Seemeilen von der englischen Küste entfernt. Zwangsarbeiter mussten Bunker und Abschussbasen für Artilleriegeschosse dort bauen. Auf Alderney existierte das einzige deutsche Konzentrationslager auf britischem Boden. Es wird unsere Aufgabe als forensische Archäologen sein, Identitäten und Todesumstände der Zwangsarbeiter auf Alderney aufzuklären. Als übergreifendes Forschungsvorhaben für Forensik und Archäologie bietet sich dieses Projekt geradezu an. Ja bitte!«

Ein Student hatte durch Handzeichen darum gebeten, eine Frage stellen zu dürfen. »Heißt das, dass Sie nicht weiter in der Region um Srebrenica forschen werden?«

»Nein, das heißt es definitiv nicht!«, stellte Professor Jankovic nachdrücklich klar. »Die bekannten Massengräber in der Umgebung von Srebrenica wurden ausgiebig untersucht. Ich bin aber überzeugt davon, dass es noch weitere Orte gibt, wo zivile Opfer des Balkankrieges vergraben sind. Erst vor einer Woche habe ich mit Augenzeugen gesprochen und Hinweise auf neue Fundstellen erhalten. Es wird Aufgabe der dortigen Behörden sein, diesen Angaben nachzugehen. Erst wenn etwas

gefunden wurde, werden wir erneut tätig werden. Habe ich damit Ihre Frage beantwortet?«

Der Student nickte.

»Dann möchte ich Sie bitten, sich bis nächste Woche über die Geschichte von Alderney zu informieren. Ich werde Ihnen dann Details zu meinem aktuellen Forschungsprojekt vorstellen.«

Das Licht ging an. In der letzten Reihe saßen David und Viola. Von Jankovics Sekretärin hatten sie erfahren, wo sie den Professor antreffen konnten.

»Hast Du das gewusst?«, fragte David.

»Das über das Konzentrationslager auf Alderney?«

»Ja. Also für mich war das neu.«

»Geschichte war nie mein Lieblingsfach«, lächelte Viola und erhob sich, um den Professor vor dem Verlassen des Hörsaals abzapfen zu lassen.

»Professor Jankovic?«

»Ja!«

»Detective Chief Inspector Maynard, Scotland Yard. Dies ist Inspector Patel.«

Viola hielt dem verdutzten Professor ihren Dienstausweis vor die Nase. Das Erste, was ihr auffiel, war die Bräunung seiner Gesichtshaut, die irgendwie unnatürlich wirkte. Ferner wiesen seine Augäpfel Pigmentstörungen in Form von schwarzen Flecken auf.

»Worum geht es?«

»Sagen Ihnen die Namen Javed Ahmad oder Mehmed Tercic etwas?«

»Ja. Ich habe mit Dr. Ahmad mehrfach telefoniert und neulich seinen Schwiegervater zuhause aufgesucht. Mr. Tercic sitzt im Rollstuhl müssen Sie wissen.«

»Das ist uns bekannt«, stellte David klar. »Was wollten Sie von Mr. Tercic?«

»Wenn Sie meine Vorlesung verfolgt haben, erinnern Sie sich an die Zwischenfrage des Studenten. Ich bin in Kontakt mit weiteren Zeitzeugen des Balkankrieges. Einer davon ist Mr. Tercic. Furchtbar, was ihm widerfahren ist!«

»Mr. Tercic ist tot«, ging Viola dazwischen.

»Tot?« Professor Jankovics Mund blieb offen stehen. Ungläubig starrte er auf die beiden Ermittler.

»Und sein Schwiegersohn ebenfalls«, ergänzte David. »Bestimmt haben Sie vom Doppelmord in Caddington Woods aus den Lokalnachrichten erfahren.«

»Und das waren Mr. Tercic und sein Schwiegersohn?« Entsetzt starrte der Professor seine beiden Besucher an.

»Alles weitere sollten wir in Ihrem Büro besprechen«, schlug Viola vor.

»Entschuldigen Sie die Unordnung!«, Professor Jankovic war nicht entgangen, dass der Stapel an Akten und Ausdrucken, der sich auf seinem Schreibtisch türmte, die Aufmerksamkeit der beiden Ermittler auf sich gezogen hatte. »Vorbereitung einer Vortragsreise, Umzug des Archivs. Und gestern kam das Manuskript zu meinem neuen Buch vom Lektorat! Dr. Ahmad und Mr. Tercic ermordet? Ich kann es immer noch nicht fassen!«

»Wie sind Sie auf Mehmed Tercic als möglichen Zeugen für Kriegsverbrechen gekommen?«, begann Viola die Befragung.

»Gar nicht. Dr. Ahmad kontaktierte mich. Er erzählte mir von seinem Schwiegervater und wie sehr dieser unter den Erlebnissen des Krieges nach fast dreißig Jahren immer noch leidet. Selbstverständlich hatte ich mich bereit erklärt, mit Mr. Tercic zu sprechen.«

»In seinem Haus?«

»Ja. Wenn es um derart traumatische Erfahrungen geht, ist es wichtig, dass die Betroffenen in ihrer gewohnten Umgebung sind. Ferner ist ... war Mr. Tercic auf einen Rollstuhl angewiesen.«

»Wann war das?«

Professor Jankovic griff über den Schreibtisch nach einem Terminkalender. Dabei rutschte der Ärmel seines Hemdes so weit nach oben, dass Viola auf seinem Handgelenk die eintätowierten Initialen 'BJ' erkennen konnte.

»Am vergangenen Mittwoch«, beantwortete der Professor die Frage, nachdem er in seinem Kalender geblättert hatte. »Bei meinem Tesla musste eine Fehlermeldung ausgelesen werden und Dr. Ahmad war so freundlich gewesen, mich vor der Werkstatt abzuholen und zu seinem Haus in Caddington Woods zu fahren.«

»Hat er Sie nach dem Gespräch zurückgefahren?«, wollte David wissen.

»Ja, hat er. Ich wollte ein Taxi nehmen, aber Dr. Ahmad meinte, er müsse sowieso nochmal in seiner Klinik etwas erledigen. Die Werkstatt lag auf dem Weg.«

»Um wieviel Uhr war das?«, hakte Viola nach.

»So gegen vier Uhr. Vielleicht auch halb fünf.«

»Geht das etwas genauer?«, drängte David.

»Dr. Ahmad hat mich vor der Werkstatt abgesetzt. Etwa zehn Minuten später habe ich die Rechnung mit meiner Kreditkarte bezahlt. Ich werde zuhause nachschauen, um welche Uhrzeit der Beleg ausgedruckt wurde.«

»Das wäre sehr hilfreich, Professor Jankovic.« Viola lächelte. »Was wissen Sie über die Leidensgeschichte von Mr. Tercic?«

»Er war ein einfacher Bauer in einem kleinen Dorf nordwestlich von Srebrenica, hatte eine Frau namens Jasmina und eine Tochter. Er war beim Holzsammeln, als das Dorf von den Serben überfallen wurde. Seine Frau wurde vergewaltigt und anschließend erhängt. Seine sechzehnjährige Tochter Amila hatte man verschleppt. Das muss furchtbar gewesen sein! Mr. Tercic hielt sich im Wald versteckt und macht sich bis heute schwere Vorwürfe. Aber was hätte er tun können? UN-Soldaten haben Amila Monate später aus einem serbischen Militärcamp befreit. Sie war schwerst traumatisiert. Im darauffolgenden Jahr kamen Mr. Tercic und seine Tochter nach England.«

»Und wo wurde Jasmina Tercic begraben?«, fragte Viola.

»Genau darum geht es! Die Siedlung, wo die Tercics lebten, bestand aus fünf Gehöften. Dreiundzwanzig bosnische Muslime lebten dort. Überlebt haben nur drei: Mr. Tercic, seine Tochter und Azra, eine Nachbarin. Es war damals übliche Praxis, dass die Serben nach Massakern ein oder zwei Opfer am Leben ließen. Damit sollten all die Horrortaten für die Nachwelt überliefert werden.«

»Konnten diese Zeugen den Serben nicht gefährlich werden?«, unterbrach Viola.

»Das war diesen Bestien egal. Sie gingen nicht davon aus, jemals dafür vor einem Gericht belangt zu werden – und die meisten von ihnen lagen richtig. Wichtig war ihnen, dass die Flamme des Hasses zwischen den Volksgruppen niemals erlosch. Nachdem Mr. Tercic seine tote Frau vom Ast geschnitten, zugedeckt und im Haus aufgebahrt hatte, hatte er sich auf die Suche nach Amila gemacht. Als er zwei Wochen später unverrichteter Dinge zurückkam, waren sämtliche Gebäude abgebrannt und die Ruinen eingeebnet worden. Die Leichen aller Bewohner waren spurlos verschwunden. Auch Azra, die überlebende Nachbarin, gilt seither als verschollen.«

»Alle Beweise vernichtet!«, entfuhr es David.

»Genau deswegen hat sich Dr. Ahmad an mich gewandt. Ihm und seinem Schwiegervater war es ein Anliegen, dass ich herausfinde, wo man die Leichen hingeschafft und vergraben hat.«

»Und wie wollen Sie das anstellen?«

»Die moderne Archäologie nutzt Satellitentechnik und Bildauswertung. Wir suchen nach Anomalien in der Bodenstruktur und der Vegetation. Neuerdings setzen wir auch KI ein.«

»Künstliche Intelligenz?«, wunderte sich Viola.

»Der Weiler, wo die Tercics lebten, lag auf einer Hochebene, zu der nur eine schmale Straße entlang einer Schlucht führte. KI-Software wird gefüttert mit digitalen Geländedaten, simuliert die Strategien und Denkweisen der Kriegsverbrecher und berechnet für jeden Quadratmeter in der Region die Wahrscheinlichkeit, dass man die Leichen gerade dorthin gebracht hat.«

»Und hat das schon etwas ergeben?«, fragte David.

»Wir sind noch am Anfang. Aber es gibt noch ein Beweisstück, das mir Mr. Tercic bei seinem Besuch gezeigt hat. Ein Polaroidfoto!«

Jetzt wurden Viola und David hellhörig.

»Mr. Tercic hatte es in seinem Haus gefunden, als er nach seiner Tochter suchte. Die Serben müssen mit einer Polaroidkamera Fotos ihrer Opfer gemacht und eines der Bilder verloren haben.«

»Haben Sie dieses Foto?«, wollte Viola wissen.

»Nein. Mr. Tercic hat es nicht aus der Hand gegeben. Mit dem Daumen hat er sogar einen Teil des Bildes verdeckt. Es zeigte seine Frau umringt von zwei der serbischen Söldnern. Mr. Tercic hat sich geschämt. Das Hemd seiner Frau war zerrissen. Niemand sollte ihre freiliegenden Brüste sehen. Können Sie sich vorstellen, wie erniedrigend das für Muslime sein muss, deren Frauen in der Öffentlichkeit nicht einmal ihr Haupthaar zeigen?«

»Waren die Männer darauf zu erkennen?«

»Polaroidbilder haben nicht die beste Qualität. Ferner waren die Gesichter teilweise maskiert. Das Bild beweist lediglich, dass Jasmina Tercic furchtbares Leid zugefügt wurde. Für meine Arbeit als forensischer Archäologe ist es wertlos. Aber derart furchtbare Verbrechen sind ein Ansporn, meine Forschungen auf diesem Gebiet zu intensivieren.«

»Also was forensische Anthropologie ist, weiß ich. Aber von forensischer Archäologie habe ich noch nie gehört. Können Sie mir den Unterschied erklären?«, fragte Viola, die den Ausführungen des Professors mit Interesse gefolgt hatte.

»Gerne! Der Anthropologe beginnt seine Arbeit, wenn eine Leiche gefunden wurde. Er analysiert die Auffindesituation und untersucht die sterblichen Überreste am Fundort und auf dem Sektionstisch. Zu diesem Zeitpunkt ist unsere Arbeit eigentlich schon vorbei. Archäologen erschließen aus Hinweisen und Fakten, wo sie graben müssen. Sie haben einen Blick für geringfügigste Veränderungen in der Bodenstruktur und finden kleinste Fragmente von Knochen oder Artefakten. Die Kriminalistik profitiert vom Fachwissen der klassischen Archäologie.«

»Eine Brückendisziplin zwischen Forensik und Archäologie also!«, hakte Viola nach.

»Wenn Sie so wollen, ja.«

»Professor Jankovic«, begann Viola etwas zögerlich, »könnten Sie sich vorstellen, die Metropolitan Police bei den Ermittlungen zu unterstützen?«

»Ich habe schon vielfach vor Gericht als Gutachter ausgesagt. Aber die Teilnahme an laufenden Ermittlungen ist selbst für mich Neuland.«

»Versprechen Sie sich nicht zu viel davon!« Viola lächelte. »Vieles ist langwierige Routinearbeit.«

»Wenn es um das Zusammenfügen von Puzzlesteinen geht, bin ich genau der Richtige!« Selbstzufrieden lehnte sich Professor Jankovic nach hinten.

»Na, das hört sich doch gut an!«, frohlockte Viola.

»Was schätzen Sie, wie viele Ihrer Landsleute sind nach dem Balkankrieg nach Großbritannien geflohen?«, fragte David.

»Ich bin kein Serbe, sondern Engländer«, betonte Bryan. »Aber um Ihre Frage zu beantworten: So in etwa einhundertfünfzigtausend Bosnier und fünfzigtausend Serben.«

»Und die leben hier friedlich nebeneinander?«

»Der Krieg ist vorbei. Die Leute gehen geregelter Arbeit nach und sind froh, dass sie lebend der Hölle entkommen sind. Zu Streitigkeiten kommt es immer wieder. Manche sind recht hitzköpfig. Das gilt für Serben wie für Bosnier.«

»Leben ehemalige Kriegsverbrecher hier unter uns?«, wollte Viola wissen.

»Sie sind die Ermittler!« Bryan lachte. »Als Wissenschaftler möchte ich keine Mutmaßungen in die Welt setzen. Sollten ehemalige Söldner, die auf dem Balkan Greuelthaten begangen haben, in England Unterschlupf gesucht haben, so werden sie einen Teufel tun, hier irgendwie aufzufallen.«

»Gibt es Aufzeichnungen, welche Truppenverbände wann und wo operiert haben?«

Professor Jankovic schüttelte den Kopf. »Die Serben operierten auf bosnischem Gebiet in kleinen, selbstständigen Einheiten. Da standen keine Feldherren um einen Kartentisch und entschieden, wer wo und wann vorzurücken hatte. Es herrschte ein unbeschreibliches Chaos. Den Soldaten wurde das Schreiben von Tagebüchern untersagt. Heute, im Ukrainekrieg zum Beispiel, werden wir überflutet mit Videoaufzeichnungen aus Smartphones und GoPro-Kameras. So etwas gab es damals noch nicht.«

Ein Klopfen unterbrach die interessante Unterhaltung.

»Bryan, darf ich kurz stören?« Die Sekretärin des Professors lugte durch den Türspalt.

»Wenn es wichtig ist«, entgegnete der Professor freundlich aber bestimmt.

»Der Termin mit der Firma wegen des Umzugs des Archivs! Hast Du den vergessen? Die Herren warten im Seminarraum.«

»Oh, Danke Fiona! Den hätte ich beinahe verschwitzt! Sag den Herren, sie müssen sich noch etwas gedulden.«

»Nicht nötig!«, meinte Viola. »Ich denke, fürs Erste war es das. Ganz lieben Dank für Ihr Angebot zur Unterstützung. Bestimmt kommen wir auf Sie zurück.«

»Ja, tun Sie das! Dass es sich bei den Opfern um Dr. Ahmad und seinen Schwiegervater handelt, muss ich selbst erst einmal verarbeiten!« Schwerfällig erhob sich der Professor von seinem Stuhl. »Sie sehen ja selbst, worum man sich als Hochschullehrer alles kümmern muss! Aber seien Sie meiner Mithilfe versichert. Der Polizei helfe ich gerne.«

»Hast Du schon einmal so dunkle Augen gesehen?«, fragte Viola ihren Mitarbeiter, als sie das Institutsgebäude in Reading verließen.

»War wohl ohne Schutzbrille zu lange im Sonnenstudio.«

»Könnte auch eine Krankheit sein«, sinnierte Viola. »Ferner hat er am rechten Handgelenk ein miserabel gestochenes Tattoo mit seinen Initialen.«

»Und was schließt Du daraus?«, fragte David.

»Ein Knasttattoo kann es nicht sein. Der Professor ist nicht vorbestraft. Wohl eher eine Jugendsünde. Bin ich froh, dass ich diesen Versuchungen immer widerstanden habe.«

»Keine Tattoos?«

»Nein! Auch nicht dort, wo die Sonne nicht hinscheint«, lachte Viola.

»Ich habe auch keine. Tattoo-Tinte ist persistent und lagert sich überall im Körper ab.«

»Vielleicht daher die dunklen Augen!«

»Wie dem auch sei, so wie es aussieht, war Professor Jankovic die letzte Person, die die beiden Opfer lebend gesehen hat«, resümierte David. »Mit Verlaub gesagt, halte ich es für keine gute Idee, ihn in die Ermittlungen miteinzubeziehen.«

»Wir werden seine Angaben überprüfen«, machte Viola klar. »Sollte er für uns arbeiten, werde ich sorgfältig auswählen, welche Informationen er bekommt und welche nicht. Wir werden mit den Aufzeichnungen der Kamera an der Ausfahrt von Caddington Woods anfangen. Darauf müsste gegen fünf Uhr der Wagen von Dr. Ahmad zu sehen sein. Vielleicht erkennt man darauf den Professor.«

»Du hältst diesen freundlichen Professor für verdächtig?«, wunderte sich David.

»Ich bin nicht voreingenommen. Jetzt geht es erst einmal darum, die Todeszeitpunkte genauer eingrenzen. Erkundige Dich bei der Werkstatt nach dem genauen Zeitpunkt der Bezahlung!«, drängte Viola, ohne auf seine Frage einzugehen. »Wir müssen unbedingt die Liste der gesicherten Beweismittel durchgehen und notfalls das Haus nocheinmal gründlich durchsuchen.«

»Du meinst das Polaroidfoto, das der Professor erwähnt hat?«

»Wäre mir sofort aufgefallen.«

»Dann haben es am Ende der oder die Täter mitgenommen?«, mutmaßte David. »Es könnte doch sein, dass darauf eine Person zu erkennen ist, die nicht erkannt werden möchte.«

»Was ist, wenn Javed seinen Schwiegervater umgebracht und danach Selbstmord begangen hat?« Viola dachte laut nach.

»Warum sollte er das tun? Man stelle sich vor: Javed bringt den Professor zur Werkstatt und kaum kommt er wieder zu Hause an, bringt er Mehmed um! Und wo sind die Frauen?«

»Ich fasse nur alle denkbaren Szenarien zusammen«, murmelte Viola. »Das von Lejlas Handy hochgeladene Video geht mir nicht aus dem Kopf.«

»Demnach waren doch Lejla und Toby«, meinte David.

»Aber wo ist die Mutter?«

»Dann müssen sie die schwer verletzte Mutter unauffällig wegtransportiert haben.«

»Und warum wurden alle Computer und Handys beseitigt?«, fragte Viola. »Die jungen Leute wissen, dass sich alle Chats und Suchmaschinenanfragen auch ohne die dazugehörigen Geräte recherchieren lassen.«

»Bleibt noch der große Unbekannte, der die Männer ermordet und die Frauen mitgenommen hat«, seufzte David. »Könnte es sein, dass Tercic einem der Kriegsverbrecher begegnet ist und diesen erkannt hat?«

»Hier in England?« Ein Summen signalisierte den Eingang einer Nachricht auf Violas Mobiltelefon. »Du kannst unterwegs über weitere Szenarien sinnieren!«, unterbrach ihn Viola, nachdem sie ihr Handy entsperrt hatte.

»Wir fahren ins Hauptquartier?«

»Nein. Soeben kam eine Meldung rein. Amila Ahmads Wagen wurde gefunden.«

»Der BMW wurde von diesem Weg aus mit hoher Geschwindigkeit ins Gebüsch gesteuert«, erklärte Jill Benson den ankommenden Ermittlern. »Mit Zweigen wurde das Heck kaschiert. Der Wagen sollte nicht sofort gefunden werden.«

Viola sah sich um. Sie befanden sich in einer von Waldstücken und Feldern durchzogenen Parklandschaft südöstlich von Luton. Neben dem Weg floss der Lea River. In Sichtweite lag ein alter Gutshof, in dem ein Event Center mit Hotel und Gastronomie untergebracht war.

»Zeugen?«, fragte David.

»Darum müsst Ihr Euch kümmern«, meinte Jill. »Ich bin für die Spurensicherung zuständig und die ist heftig. Im Inneren des Wagens ist alles voller Blut. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Ein Blutbad? Seit wann bist Du so empfindlich?«, meinte Viola trocken.

»Das meine ich nicht«, entgegnete Jill. »Es ist das Verteilungsmuster. Aus den Wunden eines im Wagen sitzenden Opfers rinnt das Blut herunter und verteilt sich auf dem Sitz und dem Boden. Wird ein Mensch im Fahrerraum mit einem Knüppel geschlagen oder mit einer Stichwaffe verletzt, verteilen sich kleine und große Blutspritzer im gesamten Innenraum, auch an der Decke. Das hier sieht so aus, als hätte jemand einen Eimer voller Blut durch die offene Tür ins Wageninnere gekippt.«

»Das Opfer wurde vorher ausgeblutet?« David traute seinen Augen nicht.

»Ich weiß es nicht. Sicher ist nur: Wer so viel Blut verloren hat, kann das nicht überlebt haben. Ein DNA-Abgleich wird zeigen, ob es Amila oder Lejla Ahmads Blut ist.«

»Und wo sind die Leichen?«, rätselte Viola.

»Wir suchen noch die Umgebung mit Hunden ab. Ein Taucherteam ist unterwegs hierher.«

»Wie weit sind wir hier vom Haus der Ahmads entfernt?«

»Eine knappe Viertelstunde Fahrzeit«, antwortete Jill.

»Irgendwelche Spuren von einem anderen Fahrzeug?« David ließ seinen Blick über den Weg schweifen.

»Wir suchen noch. Der Weg ist unbefestigt, aber nach dem Regen der letzten Nacht habe ich da wenig Hoffnung. Hat Euch die Auswertung der Telefondaten weitergebracht?«

»Javed Ahmad hat mit einem gewissen Professor Jankovic telefoniert«, brachte Viola ihre Kollegin auf den neuesten Stand. »Wir waren gerade bei ihm.«

»Bryan Jankovic, der forensische Archäologe?«, wollte Jill sich vergewissern.

»Kennst Du ihn?«

»Und ob!« Jill rang sich zu einem Lächeln durch. »Er ist eine Koryphäe auf seinem Gebiet. Ich habe seine Vorlesungen besucht. Ein passionierter Forscher und engagierter Hochschullehrer. Studentinnen gegenüber manchmal etwas zu engagiert. Wegen seiner Pigmentstörungen an Haut und Augen hatte er den Spitznamen Brownie.« Jill lachte.

»Oha!« Viola horchte auf. »Ja, die Pigmentstörungen sind uns auch sofort aufgefallen.«

»Hier ist etwas!«, rief ein Beamter, der unterhalb von ihnen am Flussufer stand und auf einen Gegenstand deutete. »Ein Schuh! Ein linker Schuh!«

Wenig später hob Jill einen Plastikbeutel mit dem gesicherten Beweisstück in die Höhe. »Ein Sportschuh mit Glitzersteinchen.«

»Könnte von Lejla stammen«, mutmaßte Viola. »Die Schnallen sind geschlossen. Der Schuh wurde ihr vom Fuß gerissen. Das sieht nicht gut aus.«